

Wettbewerb und Differenzierung sind Hochschulalltag auch in Deutschland

Mehr Wettbewerb ist ein zentrales Desiderat der aktuellen Hochschulreform in Deutschland. Wettbewerb erzeugt aber Gewinner und Verlierer und damit nicht nur horizontale Unterschiede im Sinne von Profilbildung. Damit wird auch eine vertikale Differenzierung bewirkt, eine Hierarchie zwischen den Hochschulen, die in Deutschland für Jahrzehnte prägende Vorstellung von prinzipiell gleicher Qualität von Lehre und Forschung obsolet werden lässt.

Zurzeit sind Entwicklungen im deutschen Hochschulsystem zu beobachten, die den Wettbewerb um Ressourcen befördern und damit neue Rahmenbedingungen für die Hochschulen schaffen. Wie differenzierend wirken die derzeitigen Wettbewerbsstrukturen bereits?

Wettbewerb um Drittmittel für Forschung ist kein neues Thema, aber eines von immer noch zunehmender Bedeutung. Im Jahr 2004 lag der Drittmittelanteil an den laufenden Ausgaben an den Universitäten bei 20%. Dabei sind die Niveauunterschiede zwischen den Einrichtungen beträchtlich. So variieren die Einnahmen aus DFG-Mitteln in den Jahren 2001 bis 2004 zwischen durchschnittlich 5.000 Euro und 407.000 Euro je Professor (DFG-Förderranking 2006).

Im Rahmen der Exzellenzinitiative wird Wettbewerb vor allem an der qualitativen Spitze der Universitäten erzeugt. Das Programm, das zu drei Vierteln vom Bund ge-

tragen wird, ist insofern bewusst differenzierend. Die Exzellenzinitiative fördert Graduiertenschulen, Exzellenzcluster und Zukunftskonzepte zum Ausbau universitärer Spitzenforschung. Bei Erfolg eines Zukunftskonzepts ist von einer Höchstfördersumme von ca. 21 Millionen Euro pro Jahr und Universität auszugehen.

Leistungsorientierte Verfahren staatlicher Mittelsteuerung gab es 2006 bereits in 13 Ländern. Grundidee ist, dass ein mehr oder weniger großer Teil des Hochschulbudgets an Leistungen gekoppelt ist, die durch Indikatoren gemessen werden. Leistungsbudgets steigen und fallen insofern in Abhängigkeit vom gemessenen Wert der festgelegten Indikatoren. Trotz der großen Unterschiede im Umfang leistungsbezogener Budgetanteile (5% bis 95%) sind Budgetveränderungen von mehr als 2% in keinem Land feststellbar, was bei Verfahren mit sehr hohem Anteil an Indikatorsteuerung durch Kappungsgrenzen erreicht wird.

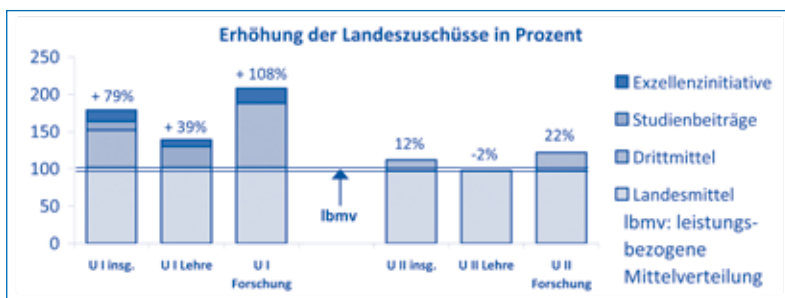
Ab 2007 werden in sieben Ländern, unter denen die bevölkerungsstärksten sind, privat finanzierte Studienbeiträge im ungefähren Umfang von 1.000 € pro Studierendem und Jahr erhoben. Nach Berechnungen von HIS hätte damit z. B. allein die Universität Hamburg zusätzliche Einnahmen für die Lehre in Höhe von ca.

29 Mio. €. Nach den Ergebnissen eines Kennzahlenvergleiches von HIS stehen der Universität Hamburg jährlich ca. 100 Mio. € für Zwecke der Lehre aus Landesmitteln zur Verfügung (ohne Humanmedizin). Mit anderen Worten: Der Einsatz an Mitteln für Lehre kann um ca. 29% erhöht werden. Die mit diesen Mitteln steigerungsfähige Qualität der Studienbedingungen wird ein zunehmend wichtiger Wettbewerbsfaktor, zumal die Hochschulen seit 2006 auch die Möglichkeit haben, ihre Studierenden selbst auszuwählen. Die Qualität der Studienanfänger ist für die Hochschulen ein wichtiger Input für eine gute Ausbildungsleistung und damit für den guten Ruf einer Hochschule, von dem wiederum die Chancen im Wettbewerb um andere Inputfaktoren abhängig sind.



Um die Qualität von Forschung und Lehre an Hochschulen anhand verschiedener Kriterien zu bewerten, werden immer häufiger Hochschulrankings eingesetzt. Diese schaffen Transparenz über tatsächliche oder vermeintliche Qualitätsstandards von Hochschulen und tragen dadurch zu ihrer Imagebildung bei. Durch entsprechende Orientierung der Studienbewerber kann dadurch eine zuvor bereits vorhandene Tendenz zur vertikalen Differenzierung des Hochschulsystems verstärkt werden.

Die genannten Tendenzen können kumulative Effekte verursachen, die zu einer Hierarchisierung von Hochschulen führen. Die Grafik vergleicht zwei Universitäten (U I und U II) miteinander, die aktuell sehr unterschiedliche Wettbewerbsvoraussetzungen mitbringen. Der Vergleich basiert auf realen Daten. Die Landeszuschüsse werden gleich 100 % gesetzt. Nehmen wir an, dass die Universität I durch das Verfahren leistungsbezogener Mittelverteilung auf der Ebene Staat – Hochschule hinzugewinnt (+ 2 %), die Universität II dagegen verliert (- 2 %).



Die Grafik macht deutlich, wie klein der differenzierende Effekt leistungsorientierter staatlicher Mittelverteilung in der bisherigen Form gemessen an den Wirkungen anderer Einnahmequellen ist. Der institutionelle Wettbewerb um Drittmittel (im Beispiel + 48 % vs. + 12 %) und um Fördermittel aus der Exzellenzinitiative (im Erfolgsfall + 15 %) erzeugt eine stärkere vertikale Differenzierung. Die partielle Einführung von Studienbeiträgen verstärkt diesen Effekt, auch wenn ein Wettbewerb um diese Mittel bisher nur sehr eingeschränkt stattfindet. Dies würde sich ändern, wenn die Hochschulen die Möglichkeit erhielten, auch höhere und nach Fächern differenzierte Studienbeiträge zu erhe-

ben, die sich an der Nachfrage, an der Verwertbarkeit der Abschlüsse oder an den tatsächlichen Kosten orientieren.

Bei kumulativer Wirkung der einzelnen Effekte ergibt sich für die sehr erfolgreiche Universität I in unserem Beispiel eine Erhöhung ihres Budgets aus dem Landeszuschuss um 79 %. Universität II hingegen, die in unserem Beispiel relativ geringe Drittmiteleinnahmen erzielt, bei der Exzellenzinitiative gar nicht erst antritt, keine Studienbeiträge erheben kann und auch noch im Wettbewerb um das Leistungsbudget des Landes Mit-

Universitäten, die ihren Landesetat für Forschung lediglich um ein Fünftel erhöhen können (Universität II: plus 22 %). Zur Aufstockung der Landesmittel für Lehre können in nennenswertem Umfang nur Studienbeiträge dienen. Bei kumulierter Wirkung weiterer Effekte lässt sich der Landessockel aber um mehr als ein Drittel steigern, wie die Grafik exemplarisch zeigt (Universität I: plus 39 %). Im negativen Fall müssen Hochschulen jedoch eine Absenkung ihres Lehr- etats aus Landesmitteln hinnehmen, wenn sie keine Studienbeiträge erheben und bei der leistungsbezogenen Mittelverteilung Mittel verlieren (Universität II: minus 2 %).

Wie gezeigt wurde, gibt es durch den Ausbau vorhandener (Drittmittel) und die Erschließung neuer Einnahmequellen (Studienbeiträge, Exzellenzinitiative etc.) sowie durch leistungsorientierte Steuerung staatlicher Zuschüsse bereits eine deutliche Differenzierung im deutschen Hochschulsystem. Voraussichtlich wird sich diese Tendenz dynamisch fortsetzen. Es wird Gewinner und Verlierer in diesem Prozess geben. Insgesamt aber wird es darauf ankommen, dass zum einen das Hochschulsystem als Ganzes wettbewerbsfähiger wird, dass zum anderen aber die zu den Verlierern zählenden Hochschulen ein Profil ausbilden können, das sie lebensfähig erhält.

tel verliert, kann ihren ursprünglichen Landeszuschuss in diesem realistischen Szenario nur um 12 % erhöhen.

Mit dem HIS-Ausstattungs-, Kosten- und Leistungsvergleich (AKL) steht ein Instrument zur Verfügung, die Hochschulausgaben für Lehre und Forschung zu trennen. Dies wurde für die Beispielrechnung in der Grafik genutzt, womit recht anschaulich gezeigt werden kann, dass vertikale Differenzierung vor allem die Forschung von Universitäten betrifft. Ihren Forschungssetat aus Landesmitteln können im Wettbewerb um zusätzliche Mittel sehr erfolgreiche Universitäten mehr als verdoppeln (Universität I: plus 108 %). Am anderen Ende der Skala rangieren



Dr. Michael Leszczensky
leszczensky@his.de